

Karl Bertau (hrsg.), **Johannes de Tepla, Civis Zacensis: Epistola cum Libello ackerman und Das Büchlein ackerman**. Nach der Freiburger Hs. 163 und nach der Stuttgarter Hs. HB X 23. Band I (Text) und Band II (Untersuchungen)

Diese Zeilen wurden unter Berücksichtigung der zum gegenseitigen Verhältnis des „Ackermann“ und des „Tkadleček“ 1991 und 1992 veröffentlichten Forschungsbeiträge Karl Bertaus geschrieben

In Anbetracht der komplizierten thematischen Vielfalt und Uferlosigkeit der heute zu der „Ackermann“-Problematik abgefaßten Arbeiten, muß die Herausgabe einer Edition des „Ackermann“-Textes nach der Handschrift A durch **Karl Bertau** allererstens als eine bemerkenswerte wissenschaftliche Tat und ein wertvoller Verdienst bezeichnet werden. Der Autor hat bereits 1991 Vorarbeiten zu geplanten Edition geleistet, in denen auch einige zentrale Erkenntnisse zu der Entstehungsgeschichte des „Tkadleček“ sowie auch zu der Deutung mehrerer Textstellen des alttschechischen Werkes vorkommen (**Die Handschrift Stuttgart HB X 23 als Grundlage einer neuen „Ackermann“-Ausgabe**. In: *Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse, Jg. 1991, H. 4, München 1991*).

Zurück aber zu der neuen „Ackermann“-Ausgabe. Im folgenden werden aus äußeren Gründen nur einige Aspekte des vorliegenden recht umfangreichen Werkes ein wenig näher behandelt.

Der im ersten Band vorliegende Text rekonstruiert die älteste erhaltene „Ackermann“-Fassung“ aus dem Jahre 1449, in deren Mundart sich die Züge einer überregionalen süddeutschen Kanzleisprache in reichem Maße nachweisen lassen. Es geht aber vor allem um den Wortschatz und damit auch um die Sinnggebung in der Handschrift A, die als einzige keine Spuren der ein wenig später durchgeführten Textverbesserung bzw. „Eindeutschung“ gegen das Archetypus trägt. Dies scheint in diesem Zusammenhang das Interessanteste zu sein. Der Auffassung des Herausgebers nach sind sonst alle übrigen führenden Handschriften als Abschriften einer korrigierenden Redaktion τ zu betrachten. Durch die Herausgabe der Handschrift A wird deshalb ein sonst in keinem der Textzeugen vorhandenes sprachliches Material erstmals in seiner Vollständigkeit erfaßt und dar-
geboten.

Der edierte Text ist in Kommata, Kola und Sätze eingeteilt, weil „die überlieferte Interpunktion dazu Anhaltspunkte gibt“, wie der Autor in der Einleitung zum II. Band berichtet. Diese Einordnung stellt in der bisherigen „Ackermann“-Editionspraxis ein Novum dar. Durch sie gewinnt der Text an Übersichtlichkeit; vor allem seine rhetorische und rhythmische Gestaltung läßt sich im Vergleich mit den früheren Ausgaben beinahe mühelos verfolgen, wobei er durch seine Einrichtung dem Original möglichst nahe kommt. Auf jeder Seite des edierten Textes ist rechts am Rande das entsprechende kritische Apparat situiert. Die Ausgabe ist deshalb leicht überschaubar und kann als ein Vorbild für weitere Editionen dieser Art dienen. Im Text des XXXII. Kapitels ist die Blattversetzung, die auf das falsch zusammengebundene Archetypus der deutschen Überlieferung zurückgeht, im Unterschied zu den früheren Editionen zum ersten Mal graphisch sichtbar genug markiert („Ackermann“, XXXII, 7, 17 sowie auch das Kommentar im II. Band, S. 625ff.)

Der erste Band enthält neben dem „Ackermann“-Text den lateinischen Widmungsbrief des Johannes de Tepla an den jüdischen Maler Peter Rothirsch. Beides ist vom Herausgeber mit einer für ihn charakteristischen Sorgfalt ins Neuhochdeutsche übertragen. Das Buch ist mit der wertvollen photographischen Abbildung des „Ackermann“-Textes nach der Handschrift Stuttgart HB X 23 ergänzt.

Der zweite Band fängt mit einem kurzen, jedoch umso interessanteren Abschnitt *Daten für eine Bibliographie* an (S. 2-16). Hier wird eine dermaßen bewegte Zeitspanne wie das 14. Jh. und anschließend die erste Hälfte des 15. Jhs. mosaikartig in einem Zusammenspiel der Ereignisse auf dem böhmischen und deutschen Boden im Hinblick auf den „Ackermann“ und „Tkadleček“ charakterisiert. Der Herausgeber führt dem Leser Bruchstücke der Lebensschicksale einiger Personen vor die Augen, die jeweils einem unterschiedlichen gesellschaftlichen Stand angehörten und die — wie er annimmt — für die Abfassung, Überlieferung und Deutung beider Werke wichtig waren. Diese Bibliographie muß aber stets in Verbindung mit den vorausgehenden Beiträgen Bertaus zu der Überlieferung und Verbreitung des „Ackermann“ und seines böhmischen Gegenstücks gelesen

und betrachtet werden (dies gilt vor allem für den Aufsatz **Tkadleček und Ackermann in Prag**. In: *Wolfram-Studien XIII /Schweinfurter Kolloquium 1992/ S.237-261, Berlin 1994*). So sollten m.E. künftig in diesem Zusammenhang die möglichen beruflichen Beziehungen des Malers **Peter Rothirsch** zum Königshof Wenzels IV. oder die wahrscheinlichen Interessen des Kanzlers **Kaspar Schlick** am Werk des Johannes de Tepla von der Ackermann-Forschung mehr als bisher beachtet werden.

Die oben erörterte vertikale Einrichtung des edierten Textes ist auch für den in der Edition vorgelegten Entwurf des strukturellen Aufbaus der Kapitel dienlich. Noch vor dem ausführlichen Kommentar-Teil widmet sich der Autor eingehend der rhetorischen Gestaltung der Anfänge, Mittelstücke, Hauptteile und Schlüsse der Reden in ihrer Summa (S.20-26). Es wird u.a. auch eine Systematisierung der Klauseln (cursus) dargeboten, durch die das Ende der meisten Kola rhythmisch gestaltet wird (26ff.) Die Schlüsse werden nach mehreren Kriterien in vier Gruppen eingestuft, wobei den lateinischen cursus-Formen nur die erste Gruppe in der Wortgrenze, Silbenzahl und Betonung entspricht. Der Autor macht ausdrücklich darauf aufmerksam, daß die „unlateinischen“ Kolon-Schlüsse im „Ackermann“ häufiger sind (S.27) sowie auch daß ein von ihm nachgewiesenes „Schwanken zwischen mehr ‘lateinischen’ und mehr ‘unlateinischen’ Schlüssen sich im Verlauf der Reden als Ausdruckstendenz deuten ließe“ (S.28). Kann man diese Feststellung insofern begreifen, daß der cursus als Stilmittel im Text des „Ackermann“ noch eine andere Funktion als die der pathetischen Verdeutlichung der behandelten Problematik des Inhalts erfüllte? Dazu wären aber weitere Untersuchungen zur Form und Funktion des rhythmisierten Satzschlusses in weiteren deutschen Texten dieser Zeit nötig.

Es wird auch die zusammenfassende Übersicht der 38 bisher bekannten oder zumindest vermuteten Quellen des „Ackermann“ vorgelegt, mit der der neueste Forschungsstand hinsichtlich dieser Problematik repräsentiert wird (S.29-34). Hier sehe ich eine ernste Herausforderung für die tschechische „Tkadleček“-Forschung, die bereits eine längere Zeit in diesem Bereich keine neuen Ergebnisse vorweisen kann. In dem altschechischen Werk stößt man gelegentlich auf mehrere Textstellen, die aus mindestens zwei altschechischen Werken übernommen wurden. Als Quellen des „Tkadleček“ waren sie bisher jedoch nicht diskutiert. Dies ergab sich aus den vorbereiteten Untersuchungen zum „Tkadleček“, die von der Autorin dieser Zeilen in absehbarer Zeit vorgelegt werden. Sie befassen sich aber mehr mit dem Vergleich der rhetorischen Gestaltung beider Werke. An dieser Stelle soll offen zugestanden werden, daß im Falle des altschechischen Werkes heute leider ein schwer begründbarer Mangel an wissenschaftlichem Interesse von der tschechischen Seite her besteht, weil auf diesem Arbeitsfeld so gut wie keine Bemühungen um die weitere „Tkadleček“-Erforschung bekannt sind. Der Editor ruft ausdrücklich „nach einer genaueren Analyse aller Quellen...dieses Werks (= „Tkadleček“-Anm. der. Verf.). Erst danach „dürfte sich die Fülle der Anspielungen und besonderen Absichten des Dichters (=Tkadleček-Dichters -Anm. der Verf.) erkennen lassen (S.36).

Den am breitesten angelegten Teil der Ausgabe bildet das eigentliche Kommentar zum edierten Text. Hier finden wir Beobachtungen zum Aufbau der Sätze jedes Kapitels wie auch zu den Quelle(n), aus der an der jeweiligen konkreten Textstelle geschöpft wurde, neben einer wahren Fülle eingehender sprachgeschichtlicher, lexikalischer und literaturhistorischer Ergänzungen zu allen einzelnen Kola und Kommata der Sätze, die nicht selten noch in einen gesellschaftlich-geschichtlichen Rahmen gesetzt sind. Dieser Abschnitt der Ausgabe ruft einen überwältigenden Eindruck hervor.

Dieselbe Aufmerksamkeit, die heute dem „Ackermann“ in Deutschland geschenkt wird, sollte bei uns doch automatisch seinem Gegenstück gewidmet werden. Was für eine Letargie bei uns heute um den „Tkadleček“ herrscht, wird in vollem Maße erst sichtbar, nachdem man die in dieser Edition veröffentlichten und teilweise auch bereits 1991 und 1992 publizierten Untersuchungen **Bertaus** zum „Tkadleček“ gelesen hat. Sie lassen sich wie folgt zusammenfassen:

1. Der Editor nimmt an, daß der „Tkadleček“-Text wahrscheinlich wesentlich später als bisher angenommen entstand, nämlich zwischen Juli 1436 (Abschluß der Iglauer Kompaktaten, des religiösen Befriedungsvertrags für Böhmen) und Februar 1440 (Geburt des Ladislaus Postumus), also erst im Verlauf oder unmittelbar nach den hussitischen Kriegen. In diesem Zusammenhang bringt er

u.a. folgende Überlegungen und Gründe vor: 1.1. Im Satz „...a nébrž chceš, abychom tě více ctili nežli císaře Julia neb krále Alexandra (du willst dagegen, daß wir dich noch mehr ehren als den Kaiser Julius oder den König Alexander) aneb dobrého, věru dobrého Krále císaře (oder den guten, wahrlich guten König und Kaiser) v ty časy krále českého (der zur Zeit /oder auch damals, zu damaliger Zeit/ böhmischer König ist /war/), („Tkadleček“ VI, 57-59), will Bertau im böhmischen Herrscher, dessen Name der Tkadleček-Verfasser wohl absichtlich verschwiegen hat, Sigmund von Luxemburg sehen, welcher erst am 1.5.1433 in Rom zum Kaiser gekrönt wurde und erst nach Abschluß der Iglauer Kompaktaten 1436 als böhmischer König offiziell anerkannt wurde. Strittig ist vor allem das Schlußkolon des Satzes, dessen Inhalt auf die damalige Gegenwart wie auch auf die damalige Vergangenheit bezogen werden kann. In der Anlehnung an Zatočil (*Poznámky o slohu stč. Tkadlečka a jeho poměru k Ackermannovi*, In: *Časopis pro moderní filologii*, Jg. XXIV, 1938, S. 159) hat man gemeint, daß sich der Tkadleček-Verfasser auf die vergangene glanzvolle Ära des Kaisers Karl IV. beruft. Vilikovský schließt die mögliche spätere Abfassung des Werkes nicht ganz aus, hält aber den Anfang des XV. Jh. für seine wahrscheinlichste Entstehungszeit. Eine Niederschrift des „Tkadleček“ während der hussitischen Zeit lehnt er eher ab. (Tkadleček, In: *Pisemnictví českého středověku*, Praha 1948, S.222).

1.2. Die Ausdrücke *sirotek* (eine Waise, im Text an mehreren Stellen vorkommend) und *siroba* (das Verwaistsein, vor allem im XI. Kap. des „Tkadleček“ reich verwendet) deutet der Herausgeber als eine Anspielung auf die hussitischen Orebiten zu sein, die sich nach dem Tod ihres Hauptmanns Jan Žižka (1424) auch *sirotci* (Waisen) genannt haben (dieses Thema wurde vom Editor schon 1991, S. 26-29 und 1992, S. 251f. und 255 ausführlich behandelt). Seine Überlegungen wurden von der tschechischen Seite bisher von niemandem erörtert und nicht einmal kommentiert.

2. Wie aus dem Vergleich des „Tkadleček“ mit der „Ackermann“-Handschrift A hervorgeht, steht das böhmische Werk wahrscheinlich zusammen mit der „Ackermann“-Handschriftengruppe EH der Redaktion τ nahe (1991, S.26).

3. Die Edition ist als ein neuer Versuch eines Vergleichs der parallel gehenden Textstellen des alttschechischen und des deutschen Werkes gedacht. Bewundernswert ist vor allem die exakte Art, auf die diese kontrastive Untersuchung im Rahmen eines Kommentars durchgeführt wird. Der in alttschechisch angeführte Text wird dazu noch an gleicher Stelle für den deutschen Leser ins Neuhochdeutsche übertragen. Wie der Herausgeber anführt, wurden für die Zwecke dieser Übertragung einige (auf der deutschen Seite zum Glück vorhandene) Vorarbeiten genützt, namentlich die Fahnenabzüge des „Tkadleček“-Übersetzung von R. Ulbrich. Die Darbietung des alttschechischen Textes von Bertau verrät jedoch die Breite seiner wegen des „Tkadleček“ erworbenen Alttschechisch-Kenntnisse sowie auch ein ungewöhnlich lebendiges Interesse an dieser Sprache. Eine wichtige Anregung zu der Neubewertung des alttschechischen Werkes aus deutscher Sicht besteht allein darin, daß der Editor das Gegenstück des „Ackermann“ für ein „lange ungerecht beurteiltes Werk“ hält (S.36). Auch wenn mit dieser Äußerung primär der inhaltliche Aufbau des „Tkadleček“ gemeint ist, gilt dasselbe auch für die rhetorische Leistung des Königsgrätzer Dichters, die bei uns seit jeher allgemein hochgeschätzt ist. Neuere stilistische Untersuchungen zum Tkadleček bisher leider fehlen (die letzte größere Arbeit legte A. Hrubý vor: *Der „Ackermann“ und seine Vorlage*, München 1971 /*Münchener Texte u. Untersuchungen z. dt. Lit. d. Mittelalters* 35/, außerdem war es P. Trost, der als einziger das „Ackermann“-„Tkadleček“-Thema in den 90er Jahren mit mehreren Beiträgen zur Sinnggebung in beiden Werken erörtert hat. Der gleichen Problematik widmete sich neben ihm auch M. Kopecký in seiner kritischen Besprechung der zweiten Ackermann-Übertragung ins Tschechische von J. Povejšil. In: *Sborník prací filosofické fakulty brněnské university*, D 34, 1987, S.119f./).

Meine letzte Bemerkung wird wiederum den Inhalt des böhmischen Werks betreffen. Bertau ist der Auffassung, daß hier die Lehrer-Rolle des Unglücks bevorzugt wird (S.35). Dafür spricht zwar die Länge der Unglück-Reden, die jedoch als kein Maßstab für die tiefgreifende dichterische Sendung der Kläger-Kapitel dienen kann. Dem menschlichen Helden Tkadleček wird, zunächst im Einklang mit dem „Ackermann“, die vom böhmischen Autor eigenständig aufgebaute, semantisch genau durchdachte und planvoll erweiterte Dimension des seelischen Leidens eines Menschen, der seine Geliebte verloren hat, in den Mund gelegt. Die rhetorischen Mittel und Raffinessen werden

bei allen Kläger-Reden absichtlich zu der Verdeutlichung und Steigerung des Mitleidgefühls des Publikums eingesetzt. Die Vorstellung des Hörers(Lesers) über das seelische Leiden und das betrübte Dasein des Klägers nach dem Verlust seiner Freundin wird somit immer konkreter. Wer sonst als das Unglück selbst stiftete dieses Unheil und wird vom Kläger dementsprechend beschuldigt. Der Autor will vor allem die Emotionen des Helden ausmalen: sein Alleinsein, Verratsen, Verwaistsein und Verlassensein als Begriffe werden im Verlauf der Handlung immer rhetorisch weiterentwickelt und pointiert. Der Kläger verfügt ab dem VII. Kapitel über dieselben argumentatorischen Mittel wie sein Kontrahent (damit sind vor allem Zitate der Bibel, des Aristoteles und vieler anderer berühmter Philosophen und umfangreiche Aufzählungen der Arten von abstrakten Begriffen gemeint, wenn auch nicht in einem derart reichen Maße wie in den meisten Unglück-Reden). Die Figur des Tkadleček spielt eine viel wichtigere Rolle als die eines Schülers. Alle seine Argumente, die zum Teil belehrend wirken sollen und auch so wirken, dienen eigentlich der Darlegung seiner Sehweise und Emotionen. Von Anfang an bis zu seiner letzten Rede gelingt es diesem menschlichen Helden, sein früheres freies Handeln und seine Sehnsucht nach Liebe zu rechtfertigen. Sogar zum Schluß des XV. Kapitels tritt er seinem Widersacher im Rahmen einer gelehrten Argumentation furchtlos entgegen: *Pravil' Aristotileš v svých prvých knihách Peri ermenias: „O budúcích věcech nenie žádná jistota.“ (Aristoteles sagt doch in seinen ersten Büchern Peri ermenias: „Des Künftigen ist man nie sicher.“) Než mám -liť se tebe báti pro tu moc, ješto ji nyní máš, hara, hara; tať jest velmi malá a brzka a k tomu nejistá; dnes s' mne mocno, a kto vie, kto tebe zajtra! (Soll ich mich doch vor dir deiner Macht halber fürchten, die du nun besitzt, wehe, wehe; diese ist allzu schwach, gegenwärtig und obendrein vergänglich; heute beherrscht du mich, wer weiß aber, wer morgen dich beherrschen wird! („Tkadleček“, XV, 315-319). Sein Widerstand wird noch gesteigert: ...takéť jsem již po větru pustil bázen a hruozu tvú jako jiný prach (...alle durch dich hervorgerufene Furcht und alles Bangen habe ich vom Wind verwehen lassen wie allen anderen Staub) (ebda., 322f.) Über den langsamen Wandel seiner Gesinnung, so wie es beim Ackermann zu verzeichnen ist, kann also keine Rede sein. Die gelehrte Beweisführung des Unglücks wird von Tkadleček stets abgelehnt und auch am Schluß seiner letzten Rede wiederum erfolgreich entkräftigt. Hier sehe ich den größten Unterschied zum „Ackermann“. Es läßt sich also bei weitem nicht sagen, daß der Königsgrätzer Verfasser die Ansichten des Unglücks in den Vordergrund gestellt hätte. Der Sinnverlauf der Handlung bezeugt eher die Ausgewogenheit beider Kräfte. Die Disputation klingt beinahe unentschieden aus. In diesem einzigen Punkt möchte ich dem Editor widersprechen.*

Abschließend möchte ich nochmals darauf hinweisen, daß es sich bei dieser Ausgabe um eine einzigartige editorische Leistung handelt, die sich für die „Ackermann“ und „Tkadleček“-Forschung von nun an als unentbehrlich erweisen wird.

Sylvie Stanovská